

Das Ries als Kunst- und Kulturlandschaft (I)

Stammeskunst zwischen FRANKEN, SCHWABEN und BAYERN.

Kulturgeographische Situation

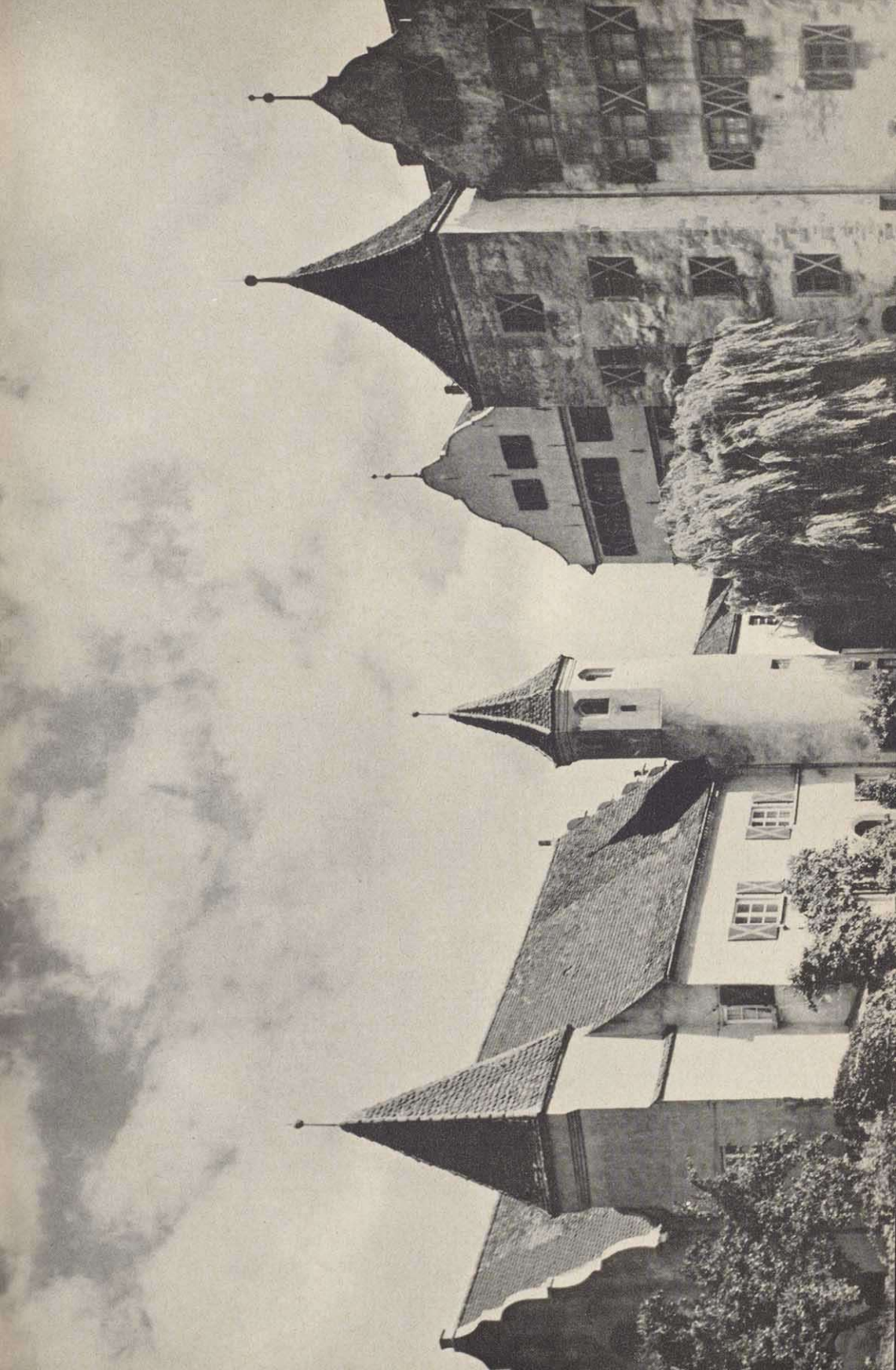
Umgeben von den Höhenzügen der Schwäbischen und Fränkischen Alb liegt das Riesbecken; der lange behauptete vulkanische Ursprung wird in neuerer Zeit bestritten (vgl. Alfred Herold, Das Ries, Frankenland Juli 1966, Seite 134). Eine natürliche Begrenzung bilden gegen Franken der „Zeugenberg“ Hesselberg im Nordwesten, der Höhenzug des Hahnenkamms im Nordosten. Im Südwesten erhebt sich die markante Silhouette des Ipf, nach Süden dehnt sich das Plateau des Härtsfeldes. Im Verlauf tiefgreifender erdgeschichtlicher Wandlungen entstand eine geologische Struktur von auffallender Vielgestaltigkeit. Die Flora zeigt die Charakteristika der trockenen Tonkalkheide.

Von *prähistorischer Ansiedlung* künden der südlich der Keuperwaldungen gelegene Hesselberg, die sog. „Gelbe Burg“ im Ostteil des Hahnenkamms, der Ipf an der Pforte nach Schwaben, vor allem aber die Ofnethöhlen (südl. von Nördlingen) mit den Zeugnissen menschlicher Existenz seit der Eis- und Steinzeit.

Die fruchtbare Ebene des Rieskessels, eine der größten Kornkammern Bayerns, begünstigte von jeher eine starke Besiedlung. Diese wiederum kam der kulturellen Dichte zugute, die selbst so reiche *Kulturlandschaften* wie Mainfranken und das bayerische Donautal übertrifft. Auffallend saubere Hausendörfer mit stattlichen Altrieser Bauernhöfen und reichausgestatteten Gotteshäusern reihen sich aneinander.

Schon von der geographischen Situation her war das Ries geradezu als Sammelbecken für die angrenzenden Kulturlandschaften geschaffen ohne an bodenständiger Eigenart zu verlieren. Nach Südwesten geht es in den württembergisch-alemannischen Raum über, nach Südosten in das bayerisch-schwäbische Gebiet. Gegen Norden bezeichnet zwar der die Wörnitzlandschaft beherrschende Hesselberg die ungefähre Grenze zwischen Franken und Schwaben; doch strahlt das schwäbische Element weit in den fränkischen Bereich hinein. Ein Vergleich des Königstores in Ottingen mit dem formverwandten Pleinfelder Tor in Ellingen mag dies demonstrieren. Darüber hinaus reicht der schwäbische Einfluß bis nach Ansbach und Nürnberg (vgl. E. Eichhorn, Fränkische und Schwäbische Kunst – Begegnung zweier Kulturlandschaften, Frankenland 1963, Aug.-Heft).

Der Landschaftsname „Ries“, im Mittelalter „Reti“ genannt, ist wohl von der *römischen Provinz Raetia* abgeleitet worden. Aus den ehemaligen Riesgrafen gingen die *Grafen von Ottingen*, eine der ältesten schwäbischen Dynastien, hervor (Abb. 3). Sie spaltete sich später in eine katholische Linie (Wallerstein) und eine protestantische (Ottingen). Konfessionelle Überschneidungen ergaben sich bei der Bevölkerung vor allem im südlichen Ries und gegen Donaubayern (Wemding, Donauwörth). Dazwischen liegen die ehemaligen Reichstädte Nördlingen und Bopfingen, die sich der Reformation angeschlossen hatten, weiter mehrere Klöster sowie die meist öttingenschen Burgen und Schlösser. Von letzteren deckten Baldern und Harburg als Stützpunkte das gräfliche Herr-



schaftsgebiet nach West und Ost. Kulturelle Einflüsse erhielt das Ries von den ehemaligen Reichsstädten Augsburg, Ulm und Dinkelsbühl, von der gefürsteten Stiftspropstei Ellwangen und dem Bistum Eichstätt.

Im Jahre 1810 wurden durch eine neue Grenzziehung Teile des Rieses an Württemberg abgespalten. Diese unglückliche Zerschneidung einer durch natürlichen Grenzen in sich geschlossenen Landschaft stellt eine Parallele zu den damaligen Gebietsabtretungen vom hohenlohischen „Württembergisch-Franken“ dar.

Das nördliche Ries.

Aus der Heimat des Minnesängers Wolfram von Eschenbach kommend durchmißt man auf dem Weg zum Ries zwischen Hesselberg und Hahnenkamm Teile des altschwäbischen Sualafeldgaues. Die Annäherung an die alemannische Stammesgrenze wird im Dialekt der Bevölkerung unüberhörbar, wenn auch das Fränkische noch dominiert. Der Hahnenkamm mit seinen Höhenstraßen bildete als diagonal verlaufende Tangente des Rieses im Zusammenklang mit dem Altmühltal eine natürliche Brücke zwischen Main- und Donauebiet, welche seinerzeit Karl der Große durch die Anlage der „Fossa Carolina“ nützen wollte, ein Weg, den schon der römische Limes vorgezeichnet hatte. Am Schnittpunkt der Straßen Ansbach-Eichstätt und Nördlingen-Nürnberg entstand in Randlage zum Ries die langgestreckte Marksiedlung GUNZENHAUSEN. Bis 1343 gehörte sie dem Stift Ellwangen, 1386 fiel sie an die Burggrafen von Nürnberg. Als Stadtwahrzeichen haben sich die Pfarrkirche und der runde Färberturm aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Das etwas strenglinige Stadtbild wurde vom Einfluß des ansbachischen Spätbarock der Richtung Johann David Steingrubers geprägt. Diese „Markgrafenstadt auf römischer Grundlage“ sollte 1726 eine Universität erhalten, ein Projekt, das dann 1743 mit der Errichtung der Erlanger Universität in die Tat umgesetzt wurde. Die einige Kilometer südwärts gelegene katholische Enklave GNOTZHEIM zeigt ein völlig anderes, mehr festliches Bild, das von eichstädtischer Kunst bestimmt ist. Die Georgskirche wurde von dem öttingenschen Baudirektor *Franz Gabrieli*, einem Graubündner Künstler und Bruder des eichstädtischen Hofbaumeisters Gabriel Gabrieli, mit schwingvollem Bandwerkstück dekoriert (vgl. E. Eichhorn, Vom Anteil welscher Künstler an der Barockkunst Frankens, Erlanger Bausteine 1959, Festschrift des Erlanger Heimatvereins); dem Dorfbild verleiht das baldachinartige Johann-Nepomukdenkmal einen ungewöhnlich festlichen Glanz. Darüber erhebt sich in Spornlage, exponiert auf einer steilabfallenden Bergnase, die heute vom Verfall bedrohte aber immer noch landschaftsbeherrschende Burg SPIELBERG, einst den Truhendingern gehörig, seit dem 14. Jahrhundert Sitz einer eigenen Linie Öttingen-Spielberg. Es ist beabsichtigt, ihre Erhaltung durch Umbau für einen modernen Verwendungszweck zu sichern.

Als älteste Siedlung des nördlichen Rieses gilt das benachbarte schon vor etwa 1200 Jahren erwähnte Benediktinerkloster HEIDENHEIM. Dieses fränkische Urkloster stand im Mittelpunkt der Missionierung des Sualafeldes. Im Zusammenwirken mit Bonifatius trat 752 der Angelsachse Wunibald, ein Bruder des Hl. Willibald, als Gründer in Erscheinung. Nach seinem Tod übernahm seine Schwester Walburgis die Leitung des Doppelklosters; schon 871 wurden ihre wunder tätigen Gebeine nach Eichstätt überführt (Walburgisöl!). Die Tradition der Eichstätter Bistumsheiligen lebt noch in dem kapellenartig

ummauerten spätromanischen Walburgisgrab und im sog. „Heidenbrunnen“ fort. Die ehemalige Klosterkirche in Heidenheim ist eine flachgedeckte Pfeilerbasilika des späten 12. Jahrhunderts. Ihre Anlage kann kaum von Baugebunden des cluniazensischen Reformklosters Hirsau/Schwarzwald abgeleitet werden. Die aus der Ferne imposant wirkende Zweiturmfassade ist im wesentlichen eine Erneuerung des 19. Jahrhunderts. Im Zuge der Reformation wurde Heidenheim seit 1528 markgräfllich.

Über das eichstättische *Geilsheim*, dessen Andreaskirche interessante gotische Fresken birgt, vorbei am öttingenschen *Obermögersheim* mit einem qualitätsvollen Altar der Dürerzeit, gelangt man östlich vom Öttinger Forst ins Wörnitztal mit Kloster AUHAUSEN. Während Kloster Heidenheim in den Bauernkriegen infolge der Niederlage der Bauern bei Ostheim von der drohenden Brandschatzung verschont blieb, hatte Auhausen kurz zuvor (1525) dieses Schicksal erlitten. Seine Bedeutung als *Marienwallfahrt* fand in zahlreichen qualitätsvollen Adelsgräbern ihren Niederschlag. Die zweitürmige, dreischiffige romanische Pfeilerbasilika (Abb. 1) wurde auf althayerischem Grundriß mit 3 Parallelapsiden und ohne Querhaus errichtet. Nach der Zerstörung im Bauernkrieg 1525 erfuhr das Schiff durch Ausbau der Dachzone zu einem Getreidespeicher eine empfindliche Beeinträchtigung. Kurz vor der Katastro-



Ehem. Klosterkirche der Zisterzienserinnen Kirchheim/Ries (1358–1803) Posthume Standbilder der Stifter (1340): Graf Ludwig III. von Oettingen und seine Gemahlin
Foto: Gerda Hölzel-Selbitz



Ehem. Klosterkirche Auhausen a. d. Wörnitz. Roman. Langhaus mit Deckenfresken (12. Jahrh.) am Tonnengewölbe
Foto: Oberfränk. Ansichtskartenverlag

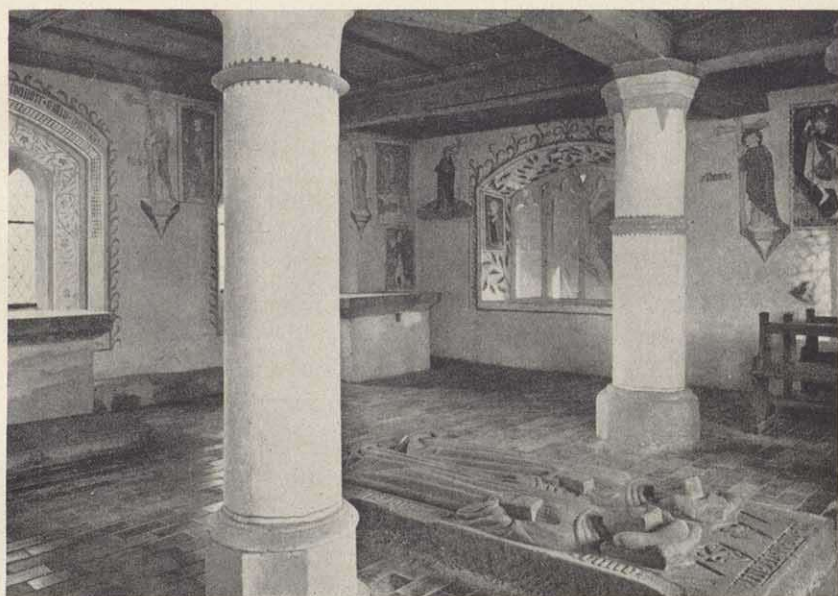
phe war dem Langhaus 1519 noch ein lichter Chor angefügt worden. Soweit seine Kunstwerke erhalten blieben, zeigen sie im Gegensatz zum eichstädtischen Heidenheim die auch im benachbarten Markgrafengebiet typische Steigerung schwäbischer Einflüsse: Z. B. der farbenfrohe Marienaltar Mans Schäußeles von 1513, das Chorgestühl des Donauwörthers Melchior Schabert von 1519, das viergeschoßige Sakramentshaus des Bildhauers und „Dürerschülers“ Loy Hering, der auch das Gabrielrelief für den letzten Abt Georg von Wetzhausen aus Solnhofer Kalkstein geschaffen hat. Auch ältere Werke namenloser Künstler hat diese Kirche noch aufzuweisen, so den Torso eines riesenhaften Christophorus, Deutschlands größte gotische Tonplastik (um 1440) und die vor einiger Zeit aufgedeckten gotischen Fresken im Langhaus; ikonographisch besonders interessant erscheint darunter ein „Kümmernisbild.“ Anstelle älterer Glasgemälde (von Hans Schäußeles), die 1525 zugrundegingen, wurden 1527 von Abt Georg von Wetzhausen neue Fenster gestiftet.

Das südwestliche Ries.

Während sich die siedlungsgeographische Übergangslandschaft des nördlichen Rieses von jeher als fränkisch-schwäbische Kontaktzone erweist, herrschen im südwestlichen Ries schwäbische Stammeselemente vor. Dennoch fehlt es auch in der kleinen Reichsstadt BOPFINGEN am Fuße des Ipf nicht an fränkischen Kunstbeziehungen. Der Rittergrabstein des 1287 verstorbenen Wilhelm von Bopfingen in der Stadtkirche, im 14. Jahrhundert ausgeführt, läßt deutlich eine Orientierung an Würzburger Grabplastik um 1340 erkennen. Der Blasiusaltar von 1472 aus der Werkstatt *Friedrich Herlins* zeigt eine eigenständige Ansicht des Rothenburger Marktplatzes (Abb. 2) und stellt damit eine Verbindung zu Herlins Altären in Nördlingen wie Rothenburg her (vgl. E. Eichhorn, Rothenburger Stadtansichten, Linde 1953, Seite 81 ff.). Darüber hinaus erweist sich hier der Zusammenhang fränkisch-schwäbischer Reichsstadtkunst. Unweit von Bopfingen liegt an einer ehemals wichtigen Verkehrsstraße, der „Messestraße“ Straßburg – Nördlingen, der Ort FLOCHBERG. Zu Füßen der gewaltigen Rudimente einer eindrucksvoll gelegenen ehemaligen Stauferpfalz erhebt sich eine interessante Spätbarockkirche, eine Stiftung d. Grafen v. Ötting-Wallerstein. Dieser Zentralbau wurde 1747 von dem Wiener Baumeister Trientl, der auch in Wallerstein wirkte, erbaut; leider wurde die geplante Zweiturmfassade nicht ausgeführt. Die Kirche verdient wallfahrtsgeschichtlich Beachtung durch den ikonographisch interessanten Kult der „Maria im Roggenacker“ (vgl. Dünninger, Handschriftlicher Bericht). Wichtigstes Beispiel der Klosterkultur im Nördlinger Raum ist das 1270 begründete Zisterziensernonnenkloster KIRCHHEIM. Die einschiffige hochgotische Kirche erhielt um 1750 eine gute Rokokoausstattung. Zwei gotische Grabdenkmäler bewahren die Erinnerung an die Stifter, Grafen von Öttingen (Abb. 3). Von der mittelalterlichen Ausstattung verdienen besondere Beachtung der spätromanische Kruzifixus, eine Pietà aus Steinguß des frühen 15. Jahrhunderts und ein Altarbaldachin, wie er sich öfters im fränkisch-schwäbischen Durchdringungsbereich findet (Segringen, Dettwang). Interessante Räume weist der ehemalige Klausurbereich auf: Den 1398 ausgemalten sog. „Frauenchor“ (Abb. 4) mit Darstellung der auch in Geilsheim und Auhausen nachweisbaren „Hl. Kümmernis“ und die gegen 1300 entstandene „Stiftskapelle“ mit Resten frühgotischer Glasmalerei. Möglicherweise stammt der etwa gleichzeitig datierte Rundscheibenzyklus auf Schloß Harburg aus Kirchheim. Westlich von Kirchheim erhebt sich das öttingensche Bergschloß BALDERN, das zwischen 1718/37 von Kraft Anton Wilhelm von Öttingen und



Bopfingen: Flügelbild des Hochaltars 1472 mit Rothenburger Stadtansicht
(Herlin-Werkstatt)
Foto: Landesamt f. Denkmalpflege



Ehem. Klosterkirche der Zisterzienserinnen Kirchheim/Ries (1358–1803) Frauenchor
mit Fresken von 1398
Foto: Gerda Hölzel-Selbitz

seiner kunstsinnigen Gemahlin Eleonora von Schönborn residenzmäßig umgestaltet wurde. An der Ausstattung waren u. a. *Gabriel Gabrieli* aus Eichstätt, der später in Bayreuth nachweisbare Welsche *Hieronymo Andrioli* und die Stukkatoren Schweizer aus dem schwäbischen Deggingen (Fils) beteiligt. In der öttingenschen Hauptresidenz WALLERSTEIN entstand seit dem 16. Jahrhundert ein Neues Schloß mit mehreren Dependancen. Die stattlichen Gebäude der Kleinresidenz gruppieren sich um die nachgotische eigenartig zweischiffige Hallenkirche von 1612. In der Mitte der Marktstraße steht heute noch die 1720 gegen drohende Pestgefahr errichtete Dreifaltigkeitssäule. Die Klosterkirche in NERESHEIM auf dem Härtsfeld, von *Balthasar Neumann* an Stelle eines baufällig gewordenen Münsters geplant und begonnen (ab 1745) steht heute ganz besonders im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Die ständigen Erschütterungen, denen der Bau durch manövrierende Überschallflugzeuge ausgesetzt ist, haben höchste Einsturzgefahr verursacht, so daß die Kirche baupolizeilich gesperrt werden mußte. Sie ist Balthasar Neumanns geniales Spätwerk, eine geistvolle Durchdringung von Lang- und Zentralbau. Nach seinem Tod wurde der Bau vereinfacht fortgeführt. Sein hochbegabter Sohn, *Ignaz Michael Neumann*, der als einziger in der Lage gewesen wäre, die wölbtechnischen Probleme (Steinkuppeln!) zu meistern, wurde nicht zugezogen. Die Ausstattung, einschließlich der hervorragenden Kuppelmalerei *Martin Knollers* (von 1771-75) zog sich bis tief in den Rokokoklassizismus hin. Trotz vieler Einschränkungen an B. Neumanns ursprünglichem Entwurf führt der reichinstrumentierte doppelschalige Bau mit seiner Fünfkuppelfolge die Tradition von Johann Dientzenhofers Banz und Neumanns Vierzehnheiligen auf einen Gipfel der Raumverschmelzung. „So ist Neumanns Gedanke gleichsam in Knechtsgestalt in die Wirklichkeit getreten. Und doch wirkt der Bau noch immer erschütternd großartig. Die Barockarchitektur, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, hat wenig, was sich mit ihm messen kann. Der Vater des Barock, Michelangelo, hat in Neumann einen kongenialen Enkel gefunden, ebenso in der Größe der Konzeption, wie in der Nichtachtung der gewohnten Harmoniegesetze“ (Dehio).

Auf dem Weg nach Nördlingen stößt man auf die Reste des ehemaligen Kartäuserklosters CHRISTGARTEN, das entsprechend der Ordensregel in einem einsamen Waldtal angelegt wurde. Es wird überragt von den Burgruinen Hochhaus und Niederhaus. Stifter waren auch hier Grafen von Öttingen.

(Fortsetzung folgt)

Eine dringende Bitte an alle Mitarbeiter:

Bitte schicken Sie dem Schriftleiter keine unverlangten Buchbesprechungen. Wenn Sie Bücher besprechen wollen, fragen Sie bitte vorher an. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Kartei der Buchbesprechungen fehlerlos zu führen und Doppelbesprechungen zu vermeiden.
